

Laura Gallego García
Finis mundi
oder Die drei magischen Amulette



© Javier Calbet

Laura Gallego García wurde 1977 bei Valencia in Spanien geboren. Sie hat Geschichte und Spanische Literatur studiert und sich auf Themen des Mittelalters spezialisiert. Für ›Finis mundi‹, ihren Debütroman, bekam sie 1998 den renommierten Preis ›El Barco de Vapor‹. Mit ihrer Idhún-Trilogie hat sie den Durchbruch zur internationalen Bestseller-Autorin geschafft. Mehr Infos unter www.lauragallego.com.

Weitere Titel von Laura Gallego García bei dtv junior: siehe Seite 4

Ilse Layer, geboren 1958, arbeitet seit 1991 als Literaturübersetzerin und hat viele Romane und Jugendbücher sowie Filme aus nahezu allen spanischsprachigen Ländern ins Deutsche übertragen. Sämtliche von Laura Gallego García bei dtv junior erschienenen Bücher hat sie übersetzt. Sie lebt in Berlin.

Laura Gallego García

Finis mundi

oder

Die drei magischen Amulette

Roman

Aus dem Spanischen von Ilse Layer

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Laura Gallego García sind außerdem bei dtv junior lieferbar:
Geheime Welt Idhún 1 – Die Verschwörung
Geheime Welt Idhún 3 – Der Krieg der Götter I
Das Tal der Wölfe
Der Fluch des Meisters

... und bei dtv:
Die Kaiserin des blauen Lichts
Zwei Kerzen für den Teufel

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen finden sich unter
www.dtvjunior.de



Deutsche Erstausgabe
10. Auflage 2014
2003 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 1999 Ediciones SM
Titel der spanischen Originalausgabe: ›Finis mundi‹, 1999 erschienen
bei Ediciones SM, Madrid
© für die deutschsprachige Ausgabe:
2003 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Für die deutsche Ausgabe wurde der Text von der Autorin leicht
überarbeitet
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Christine Skobranek
Gesetzt aus der Aldus 11/13,75
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-70754-1

BUCH I:
DIE ACHSE DER GEGENWART

997 N. CHR.
MUNDUS SENESCIT

Die wilden Schreie der Angreifer mischten sich mit dem lauten Prasseln des Feuers, das über der Abtei zusammenschlug. Die Flammen reckten sich zum mondlosen Himmel empor und tauchten den angrenzenden Wald in ein rötliches Feuer. Das Stalldach brach mit Getöse zusammen, genau wie die Kuppel der zuvor geplünderten Kirche. Die düsteren Gestalten, die das Kloster umzingelt hatten, heulten noch einmal auf, dann machten sie sich zu Fuß oder zu Pferd in Richtung des Dorfes davon, das in Erwartung des Morgens im Schlaf lag.

Im Schutz der dichten Bäume keuchte ein Schatten auf der Suche nach einem Schlupfwinkel durch den Wald. Auf einmal stolperte er und fiel ins feuchte Gras. Er ließ sich bis zu einem dichten Gestrüpp rollen und verbarg sich dort schluchzend. Erst als die Schreie verstummt waren, riskierte er – ohne sich allzu weit aus seinem Versteck herauszuwagen – einen Blick zurück auf die Über-

reste dessen, was in den letzten Jahren sein Zuhause gewesen war. Zitternd beobachtete er, wie das Feuer allmählich niederbrannte.

Mutlosigkeit überkam ihn. Doch obwohl er noch so jung, wehrlos und völlig verängstigt war, hielt er den wertvollen Kodex, den er aus den Flammen hatte retten können, fest an die Brust gepresst.

Wieder und wieder hörte er den schrecklichen Satz: *Mundi termino appropinquante* ... Seine Lippen formten die Worte eines Gebets, aber aus seiner Kehle drang kein Laut.

Mundi termino appropinquante ...

Auf dem Platz des normannischen Dorfes hatte sich eine kleine Menschentraube gebildet, der sich immer mehr Einwohner anschlossen, neugierig auf das Epos, das da von einer kräftigen Stimme vorgetragen wurde. Ein blutjunger Mönch, der gedankenverloren auf der Steintreppe vor der Kirche saß, schien der Einzige zu sein, der sich nicht für die Geschichte interessierte, die jemand wenige Meter von ihm entfernt erzählte. Seine schwarze Kutte ließ darauf schließen, dass er aus einem der vielen Klöster stammte, die der Orden von Cluny in der Normandie und im übrigen Frankreich errichtet hatte.

Er fiel einem vorübergehenden jungen Mädchen ins Auge. Voller Mitleid blieb sie neben ihm stehen.

»Was ist mit dir, Bruder?«, fragte sie. »Du siehst bedrückt aus.«

Der junge Mann blickte zu ihr auf und lächelte. Er war

bleich und trotz seines weiten Gewandes war nicht zu übersehen, wie extrem dünn er war.

»Hast du schon mal vom Kloster Saint Paul gehört?«, fragte er das Bauernmädchen.

Sie legte den Kopf schräg und dachte nach.

»Das Kloster, das am Waldrand bei den Bergen liegt?«

»Lag, meinst du wohl. Letzte Woche wurden wir überfallen. Sie haben keinen Stein auf dem anderen gelassen.«

Das Gesicht des jungen Mädchens nahm einen empörten Ausdruck an.

»Die Ungarn«, sagte sie, vielmehr spuckte sie die Wörter fast aus. »Ich wusste nicht, dass sie schon so weit vorgedrungen sind. Diese Barbaren lassen sich durch nichts aufhalten.«

Der Mönch schwieg. Das Mädchen ließ ihn nicht aus den Augen.

»Hast du jetzt kein Zuhause mehr? Mach dir keine Sorgen. Der Abt von Saint Patrice wird dich aufnehmen. Bist du deswegen hier?«

Der Mönch schüttelte den Kopf und lächelte mit einer gewissen Herablassung.

»Nein. Ich bin auf der Durchreise und habe einen weiten Weg vor mir. Ich suche einen Ort, der ›die goldene Stadt‹ genannt wird.«

Das Mädchen zuckte mit den Schultern.

»Von der habe ich noch nie gehört.«

Das schien den Mönch nicht zu überraschen. Er hatte keine Sekunde geglaubt, sie könne diese Stadt kennen.

»Du hast doch bestimmt jede Menge Bücher gelesen«,

fügte das Bauernmädchen hinzu, das sicherlich nicht lesen konnte. »Weißt du denn nicht, wo sie ist?«

Der junge Mönch wich ihrem Blick aus.

»Ich glaube nicht, dass so etwas in Büchern steht«, sagte er.

»Dann frag ihn«, erwiderte das Mädchen und deutete auf die Menschenmenge auf der anderen Seite des Platzes. »Er ist ein berühmter Bänkelsänger, der durch die ganze Welt gereist ist und alle möglichen Geschichten gehört hat.« Ihre Augen funkelten vor Bewunderung. »Wenn es um eine Sage geht, dann kennt er sie bestimmt.«

Der Mönch antwortete nicht. Für ein einfaches Mädchen wie sie war ein Bänkelsänger bestimmt ein richtiger Held. Er selbst hegte allerdings so seine Zweifel, was das Wissen eines gewöhnlichen fahrenden Geschichtenerzählers anging. Aber er sagte nichts, nicht einmal, als das Mädchen ihm zum Abschied Glück wünschte. Er lächelte ihr lediglich zu.

Eine Weile saß er reglos da, während die Stimme des Bänkelsängers, der von den Heldentaten irgendeines karolingischen Recken erzählte, über den Platz hallte.

Die Regeln seines Ordens warnten ihn davor, sich mit derartigen Leuten einzulassen. Bänkelsängern konnte man für gewöhnlich nicht trauen, sie erzählten Geschichten und rezitierten Gedichte, aber sie sangen auch obszöne Lieder, betrogen und stahlen, wenn sich die Gelegenheit bot. Außerdem waren sie Vagabunden, fahrendes Volk von zweifelhafter Moral.

Er verzog das Gesicht. Der Bänkelsänger mochte be-

rühmt sein, er mochte an Fürstenhöfen auftreten und vielen Mädchen den Kopf verdrehen, aber er war und blieb ein Bänkelsänger.

Andererseits war das Geheimnis, das der Mönch auf seiner Flucht aus dem Kloster mit sich genommen hatte, eine Last, mit der er allein nicht fertig wurde. Und jeder Geistliche würde genauso reagieren wie der Abt seines Klosters vor einigen Wochen: ›Vergiss diesen Unsinn, Junge. Das ist Gotteslästerung.‹

Ihm blieb nichts anderes übrig, als allein weiterzusehen. Doch die Welt war groß und er wusste nicht, wo er anfangen sollte. Wenn sich doch nur ein Ritter finden ließe, der ihm den Weg zeigte, aber die Ritter hatten bestimmt Besseres zu tun.

Er hörte Hochrufe und Applaus. Der Bänkelsänger hatte nach dem Ende seiner Vorstellung seinen riesigen Hund mit einem Tellerchen im Maul durch das Publikum geschickt und bedankte sich nun für die Gaben. Zwischen den Leuten erspähte der junge Mönch den Vortragskünstler, einen großen, jungen Mann mit markantem Gesicht und weisem Blick. Braune Haare umrahmten sein Gesicht und fielen ihm in Wellen auf die Schultern. Er schien sich mehrere Tage nicht rasiert zu haben.

Der Mönch ertappte sich dabei, wie er ganz ernsthaft in Erwägung zog, den Vorschlag des Bauernmädchens zu beherzigen. Er dachte eine Weile darüber nach, dann zuckte er mit den Schultern. ›Na gut‹, sagte er sich. ›Dieser Mann hört ständig außergewöhnliche Geschichten. Meine wird ihn nicht weiter überraschen.‹

Er stand auf, entschlossen ihn anzusprechen und nach der goldenen Stadt zu fragen. Während er auf den Bänkelsänger zuging, packte dieser gerade seine Sachen zusammen, pfiff nach dem Hund und schulterte sein Instrument.

Drei kichernde Mädchen, die sich verstohlen in die Seite boxten, traten dem Geschichtenerzähler in den Weg, um einen Blick, ein Lächeln oder eine liebenswürdige Geste des Mannes zu erhaschen, der so viel wusste. Aber der Bänkelsänger speiste sie mit ein paar dünnen Worten ab und sie zogen enttäuscht von dannen.

Der Mönch beobachtete ihn neugierig. Der Mann mit den Geschichten strahlte eine eigenartige Ruhe und Würde aus. Das unterschied ihn deutlich von anderen Bänkelsängern, die ihr Publikum mit Späßen bei Laune hielten. Der Mönch sah, wie er seinen Hund ernst und nachdenklich streichelte und gleich darauf den Blick auf ihn richtete. Er wurde von Kopf bis Fuß unter die Lupe genommen. Der Mönch fühlte sich unbehaglich und errötete heftig.

»Was schaust du denn so?«, protestierte er.

»Ich sehe dich an«, antwortete der andere ungerührt. »Du beobachtest mich schon eine ganze Weile. Hast du was dagegen, dass ich so nahe an der Kirche auftrete? Du bist zu jung, um dich in solche Dinge einzumischen. Außerdem habe ich die Erlaubnis des Pfarrers.«

Der Mönch errötete noch heftiger.

»Darum geht es nicht«, sagte er. »Ich würde dich gerne etwas fragen. Man sagt, du hast viele Orte besucht und kennst eine Menge Geschichten.«

Der Mann warf ihm einen forschenden Blick zu.

»Ich habe nicht sehr viel Zeit, mein Lieber. Noch vor Einbruch der Dunkelheit will ich in Louviers sein, also werde ich bestimmt kein ganzes Epos für dich singen. Meine Arbeit hier ist beendet.«

»Ich mache es kurz. Weißt du, wo die goldene Stadt ist?«

Der Bänkelsänger betrachtete ihn interessiert.

»Es gibt viele goldene Städte in vielen Geschichten. Ich kenne mehrere Orte, die man so nennen könnte.«

Diese Antwort entmutigte den Mönch.

»Ich verstehe«, sagte er. »Trotzdem danke.«

Er wollte aufbrechen, aber der Bänkelsänger war neugierig geworden.

»Wozu willst du das wissen?«, fragte er ihn. »Und wieso fragst du mich? Der Abt deines Klosters kann dich bestimmt besser informieren als ich.«

Der Mönch drehte sich um und sah ihn eindringlich an.

»Er ist tot«, sagte er. »Alle sind tot.«

Der Geschichtenerzähler begriff.

»Du bist aus Saint Paul. Ich habe gehört, was dort geschehen ist. Ich wusste nicht, dass jemand überlebt hat.«

Der Mönch warf ihm einen ausdruckslosen Blick zu.

»Da musst du durch«, fuhr der Bänkelsänger fort. »Jeder hat mal eine schwere Zeit im Leben. Irgendwann müssen wir alle erwachsen werden. Du bist da keine Ausnahme.«

Der Mönch stand mit offenem Mund da. Er wollte etwas erwidern, aber der andere sprach weiter:

»Ich war viel jünger als du, als unser Grundherr mein Dorf dem Erdboden gleich gemacht und meine ganze Familie umgebracht hat. Ich muss fünf oder sechs gewesen sein, aber an dem Tag war meine Kindheit zu Ende.« Seine Stimme klang gleichgültig, als könne ihn nichts mehr verletzen, als habe er die Fähigkeit verloren, sich beeindrucken zu lassen. »Ich musste meinen eigenen Weg gehen, manchmal habe ich gehungert und gefroren und war in Gefahr, trotzdem ging es mir gar nicht so schlecht. Du hast es leichter, mein Junge, du kannst in jedem Kloster unterkommen. Dort wird man dir zuhören.«

»Niemand wird mir in irgendeinem Kloster zuhören«, sagte der Mönch halblaut. »Ich werde mich nicht einmal darum bemühen. Ich muss die goldene Stadt finden und die Zeit drängt.«

Der Bänkelsänger sah ihn befremdet und nachdenklich an. Sein Hund bellte kurz.

»Du sagst sehr seltsame Dinge, mein Junge. Entweder bist du verrückt oder du hast eine interessante Geschichte zu erzählen. Wenn du sie mir anvertraust, kann ich vielleicht etwas über diese goldene Stadt herausfinden.«

Der Mönch antwortete nicht. Er schien zu überlegen.

»Wie du willst«, schloss der Bänkelsänger achselzuckend. »Ich kann nicht den ganzen Tag warten. Viel Glück, Junge.«

Er drehte sich um und überquerte den Platz.

»He, warte!«

Der Mönch holte ihn ein.

»Ich kann dich ein Stück begleiten«, sagte er. »Bis zum nächsten Dorf. Dabei erzähle ich dir, was ich weiß, und vielleicht kannst du mir helfen ... wenn es stimmt, was man über dich sagt.«

»Die Leute reden viel. Ich höre nie hin, wenn es um mich geht. Wie heißt du?«

»Michel«, antwortete der Mönch dankbar. »Michel d'Évreux.«

Der Bänkelsänger nickte.

»Ich bin Mattius«, sagte er bloß.

Der junge Mönch vergaß seine Vorurteile rasch. Während er neben dem großen Bänkelsänger einen von Birken gesäumten Weg entlangging, fragte er sich kurz, was ihn an diesem Mann so beeindruckt hatte, dass er ihn angesprochen hatte und ihn nun begleitete. »Die Welt ist verrückt«, sagte er sich.

»Nun?«, fragte Mattius nach einer Weile.

»Ich wurde in eine arme Familie hineingeboren, wir waren acht Geschwister und ich war der Schwächste. Ich bedeutete eine Last für meine Familie, außerdem fühlte ich mich zum Klosterleben hingezogen, die Strenge und das geistliche Leben der Cluny-Mönche gefielen mir. Deswegen steckten meine Eltern mich sehr früh in ein Kloster, das diesem Orden unterstellt war. Das ist acht Jahre her, damals war ich sechs. Dort habe ich Latein gelernt und noch viele andere Dinge, aber am meisten faszinierten mich Bücher. Außerdem habe ich eine schöne

Handschrift, deswegen durfte ich bald als Schreiber arbeiten.

Die eigentliche Geschichte beginnt vor ein paar Wochen, als ich in der Schreibstube ein ganz besonderes Buch kopieren sollte. Hast du schon mal von der Apokalypse gehört?«

»Von der Apokalypse? Unser Dorfpfarrer hat uns manches erzählt, als wir klein waren, um uns einen Schrecken einzujagen. Über furchtbare Katastrophen, die am Tag des Jüngsten Gerichts über die Welt hereinbrechen würden.«

»Hungersnöte, Plagen, Kriege und Seuchen«, bestätigte Michel. Das Sprechen fiel ihm schwer, denn er konnte mit dem Tempo des Bänkelsängers kaum mithalten und wurde allmählich müde. »Die Welt wird alt und deswegen muss sie sterben. Das Ende der Herrschaft Christi über die Erde steht bevor. Laut der Apokalypse wird die Welt ein Jahrtausend nach der Geburt unseres Herrn untergehen. Das heißt in genau drei Jahren.«

Mattius schaute ihn an.

»Ist das alles? Willst du mir etwa erzählen, dass der Weltuntergang bevorsteht und wir für unsere Sünden büßen müssen?«

»Nein, natürlich nicht«, keuchte Michel. »Trotz allem, was in der Apokalypse steht, kann kein Sterblicher den letzten Tag vorhersagen. Das weiß jeder Mönch.« Er schwieg und japste nach Luft. »Hör mal, hättest du was dagegen, wenn wir eine kurze Pause machen? Du gehst zu schnell für mich. Außerdem will ich dir etwas zeigen.«

An einer Quelle machten sie Rast. Michel hielt den Kopf unter den Wasserstrahl, der zwischen den Felsen hervorsprudelte, bis sein Gesicht und seine Haare klatschnass waren. Mattius wartete leicht ungeduldig.

Der junge Mönch griff nach seinem Leinensack und zog daraus ein riesiges Buch hervor. Der Bänkelsänger trat näher und betrachtete es mit einem seltsamen Glanz in den Augen.

»Dieser Kodex ist bestimmt ein Vermögen wert«, bemerkte er.

Michel zuckte zusammen und warf ihm einen prüfenden Blick zu. Sein Misstrauen war wieder erwacht, was Mattius nicht entging.

»Ich will ihn dir nicht stehlen«, sagte er. »Ich mag Bücher und in dem hier sind außerdem Bilder. Ein Prachtstück.«

Der junge Mönch antwortete nicht. Er suchte etwas zwischen den Seiten des Kodex. Während er blätterte, betrachtete Mattius aufmerksam die Illustrationen.

»Da kriegt man ja Angst«, bemerkte er.

»Das sind Szenen vom Weltuntergang.« Michel hielt bei seiner Suche inne, um Mattius die Bilder ausführlicher zu zeigen. »Dieses Buch hier ist die Kopie eines Werkes, das ein spanischer Mönch namens Beatus de Liébana vor mehr als zweihundert Jahren geschrieben hat. Es sind Kommentare zur Apokalypse. Ich sollte es kopieren.«

»So etwas kannst du malen?«, fragte Mattius und deutete auf die Miniaturbilder.

Michel errötete.

»Nein, ehrlich gesagt ... noch nicht. Ich kopiere nur die Schrift. Die Illustrationen übernehmen andere. Aber das Buch ist nicht das Wichtigste.« Er suchte zwischen den Seiten des Bandes weiter, bis er auf ein Bündel loser Blätter stieß. »Aha, hier ist es. Das hier wollte ich dir zeigen.«

Er hielt Mattius die Pergamentblätter hin. Der Bänkelsänger warf einen raschen Blick darauf und schaute dann wieder Michel an.

»Was ist los? Ach, entschuldige. Du kannst nicht lesen, stimmt's? Gib her, ich lese dir vor.«

»Ich kann lesen«, erwiderte Mattius listig, »aber nur Französisch. Niemand hat mir Latein beigebracht.«

»Ah, entschuldige.« Michel errötete wieder. »Ich erklär's dir. Vor ungefähr vierzig Jahren hat ein alter Einsiedler namens Bernhard von Thüringen bei einer Versammlung von Freiherren vorgesprochen. Er sagte, Gott habe ihm in einer Reihe von Visionen offenbart, dass die Welt im Jahr 1000 untergeht.«

»So etwas höre ich nicht zum ersten Mal. Das ist eine fixe Idee, von der in letzter Zeit manche Leute besessen sind. Und weiter?«

»Natürlich haben sie ihm nicht geglaubt. Aber er hat seine Visionen auf diesen Pergamentblättern beschrieben, und die habe ich in dem Kodex gefunden. Es spricht einiges dafür, dass diese Offenbarungen echt sind.«

»Was denn?«

»Unter anderem hat er den genauen Todestag des fran-

zösischen Königs Hugo Capet vorhergesagt. Tag, Monat und Jahr. Das war nicht schwer zu überprüfen, denn er ist letztes Jahr gestorben. Bernhard von Thüringen hat ins Schwarze getroffen. Dabei konnte er es nicht wissen, er ist mehr als dreißig Jahre vor dem Herrscher gestorben.«

»Da ich nicht Latein spreche, kann ich nicht nachprüfen, ob du mir die Wahrheit sagst. Aber selbst wenn die Welt im Jahr 1000 untergehen sollte – was hat das mit deiner goldenen Stadt zu tun?«

»Alles der Reihe nach, ich erklär's dir gleich. Laut Bernhard von Thüringen stützt sich das Zeitrad auf drei Achsen, drei sehr machtvolle Amulette: die Achse der Vergangenheit, die Achse der Gegenwart und die Achse der Zukunft. Alle tausend Jahre bringt jemand sie zusammen, dann kann er den Geist der Zeit anrufen und ihm Gründe nennen, warum die Menschheit weitere tausend Jahre leben soll. Bernhard ist sich nicht ganz sicher, aber er meint, dass Jesus von Nazareth die Achsen vielleicht als Letzter zusammengebracht hat.«

»Ein Cluny-Mönch, der erklärt, dass Jesus Christus mit drei Amuletten die Welt gerettet hat, aber nur für tausend Jahre«, bemerkte der Bänkelsänger befremdet. »Junge, du bist nicht ganz richtig im Kopf.«

Michel schien sich unbehaglich zu fühlen.

»Ich sage ja nicht, dass es so war, und der Alte, der diese Pergamentblätter beschrieben hat, war sich auch nicht sicher, es ist nur eine Vermutung. Jedenfalls glaube ich nicht an die Jesus-Theorie.«

»Du willst also diesen ... diesen Geist anrufen, damit

die Menschheit weitere tausend Jahre lebt«, fasste Mattius zusammen. »Hast du denn Zugang zu diesen Achsen?«

»Genau das ist der Punkt. Sie sind in ganz Europa verstreut. Bernhard hat von ihnen geträumt, er hat gesehen, wo sie aufbewahrt werden, aber er kannte diese Orte natürlich nicht. Einen von ihnen beschreibt er als eine große goldene Stadt, ein Symbol der irdischen Macht, mit einem prächtigen Dom. Deswegen suche ich diese Stadt.«

»Das heißt, dort befindet sich eines dieser Amulette. Mit diesen Angaben wirst du aber nicht weit kommen, Junge.«

»Ich habe keine andere Wahl«, erwiderte Michel ernst. »Die Zeit drängt. Die Achsen müssen vor dem Ende des Jahrtausends gefunden werden, damit wir den Geist der Zeit anrufen können. Sonst kommt das Zeitrad zum Stillstand und dann ist alles zu Ende.«

Mattius zuckte mit den Schultern.

»Sagt nicht die Kirche, dass Jesus Christus zurückkehren wird, um über uns alle zu richten? Was spielt es für eine Rolle, ob das früher oder später geschieht?«

»Es spielt eine Rolle, weil wir mit der Veränderung der Welt erst ganz am Anfang stehen. Wir Menschen haben die göttliche Glaubenslehre noch nicht richtig angewendet, wir haben noch keine Zeit gehabt, all das in die Tat umzusetzen, was Christus uns beigebracht hat.«

»Also ich würde sagen, tausend Jahre sind doch eine lange Zeit«, bemerkte der Bänkelsänger.